

200 Gulden, versahand jedoch, ohne einen Heller bezahlt zu haben.

In Brunn fanden am Montag Abend große von den Sozialdemokraten veranstaltete Versammlungen gegen die Regierung und gegen die Zuckersteuer statt. ... In Brunn fanden am Montag Abend große von den Sozialdemokraten veranstaltete Versammlungen gegen die Regierung und gegen die Zuckersteuer statt.

Italien. Die Regierung hat die geübende Antwort auf den Mailänder Protest erhalten. Die infolge der Abpredigung der bürgerlichen Elemente ihrer Mandate verlustig gegangenen Abgeordneten Ghisli, Turati und Desandrea wurden nachgelesen wiedergebittet.

Parlamentsnachrichten.

Die französische Arbeiterpartei (Guesdisten) hat am Sonntag vormittag ihren 17. Kongress in Gernan eröffnet. 10 Delegationen der dortigen Arbeiterpartei waren erschienen. Die Erklärung des Nationalrats, die 1. 8. auch von uns wiedergegeben worden ist, wurde einstimmig gebilligt. Der Kongress ist der Meinung, daß die Arbeiterpartei unter der Führung der politischen Klasse keine politische Verantwortung der sozialistischen Macht übernehmen hat und die Organisation von Sozial-Parteien nur mittelst eigener Kraft, d. h. durch die organisierten Arbeiter selbst zulässig. Als Klassenkampfbündel wird in Zukunft überhört der Kongress dem Nationalrat die Sorge, zu prüfen, ob nach Gelegenheit und Umständen auch andere Positionen eingenommen werden können, ohne daß das Ziel des Klassenkampfes verlassen wird.

Der Vorwärts bemerkt dazu: 'Soweit man aus dem Wortlaut dieser uns aus Guesdistenkreisen telegraphisch übermittelten Resolution Schlüsse ziehen kann, scheint ihrer Beschluß gegen Sozialdemokratie selbst das Produkt eines Kompromisses zu sein. ...'

Welche Debatte diesem Beschluß vorgegangen sind, können wir leider nicht beurteilen. Die Verhandlungen fanden nämlich am 1. 8. in der ersten Sitzung statt. ...'

Am dem Kongress nahmen auch 3 Delegationen aus dem Reichstag teil.

Kongress der Gewerkschaft der Buchdrucker am 6. und 7. August in Hannover.

Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Genosse Lehmann, die der verschiedenen Willkürer ...'

Genosse Lehmann gibt den Kassenbericht. Danach beträgt seit Gründung der Gewerkschaft die Gesamtsumme 25.923,35 Mk. ...'

Der Mutterohn.

Koman aus der Gegenwart von Arthur B. ... (Nachdruck verboten.)

'Ich wollte mal sehen, wo Sie wohnen,' sagte v. Markmann, 'außerdem habe ich mit Ihnen eine dringliche Angelegenheit zu besprechen, die Sache mit dem ...'

Otto nickte mechanisch, obgleich er keine Ahnung hatte, worauf der Kollege hinausziele und was er mit seinem Besuch bezweckte.

'Sie wissen, was, Kaffee, fahren Sie mit mir; unterwegs kann ich Ihnen das Nähere auseinandersetzen und zu Hause bei mir seine ich Ihnen - na, Sie wissen ja, die Affen.'

'Und ohne abzuwarten, was Otto zu seinem Vordringel sagen würde, erhob er sich, reichte dem alten Köhler wieder zwei Krüge, ...'

'Er ist in einem Banngesicht,' entgegnete er flammend. 'In einem Banngesicht? - Sehen Sie mal an! Wohl Buchhalter oder Kaufmann, nicht? Steht ihr wohl ganz falsch, ...'

'Er unterbrach ihn, griff in die Tasche seines Jacketts und brachte ein elegantes, zierliches Zigaretten-Gesäß zum Vorschein. ...'

Bestand beträgt 887,91 Mk. der Mittelverbestand 286. Dem Köhler wird Decharge erteilt.

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ... Der Vorstand der Gewerkschaften in Bremen und Völgel-Bremen ...'

er sich doch Montag vormittag, als er zu seinem größten Schrecken sah, daß auch die Arbeiter, auf die er seine Hoffnung setzte, sich mit ihren Arbeitsbrüdern solidarisch erklärten, ...'

* Zöbberkreuz. Seit gestern, Dienstag, streikten die hiesigen Zöbber bis auf acht Mann. Bei den Zöbber gelten heute noch die Höhe, welche seit Anfang der achtziger Jahre gelehrt worden. ...'

* Neue Differenzen mit dem Maurermeister Reichardt drohten auszubrechen. Eine gestern Abend tagende öffentliche Maurerverammlung beschloß nämlich, die Arbeit bei Herrn Reichardt nicht wieder aufzunehmen, ...'

* Leber die Gesundheitsverhältnisse in einem Teile unserer Stadt wird uns geschrieben: In der verlängerten Adelerstraße lassen bei der jetzigen Hitze infolge der Schmutzablagernungen ...'

* Schlimm. Wie wir bereits berichteten, ist am Sonntag im Mühlgraben an der Steinmühle eine weibliche Leiche gefunden. ...'

* Arbeiter-Hilfe. Durch flüssiges Gießen wurden dem in einer weiten Straße verunglückten Arbeiter Herrn. ...'

* Noch nicht rekonvalesziert ist die vor einigen Tagen an der sogenannten weißen Saale ...'

* In den Schammänger des Grundmüllers Schillerstraße 31 fürste gestern nachmittags das zweijährige Kind des ...'

* In einer Verhöhnung ist hier der Oberbürgermeister ...'

Das Wechselschiff war erledigt und Otto konnte nun einmal aus dem Vollen leben; er brauchte nicht zu 'neffen', ...'

Die Erbtöchterin, in die er sich jetzt immer mehr hinein arbeitete, machte ihn verdrießlich, launisch und nervös. ...'

Den Inhalt und liebevoll beobachtenden Augen der Mutter blieb diese Veränderung nicht lange verborgen. ...'

'Siehe ich nicht immer unterwegs zwischen dem Kammer gericht und der Küchengasse? ...'

Ein leuchtiger Mond war am arabischen Standes erlich folgendes Meltritz. ...'

Schulmann. Lehrer (Offizier): 'Soll ich der Kaiser leben.' Der kleine Moritz: 'Serr Lehrer, ist Kaiserleben ein Wort?' (Lugend.)

Die Verbreitung der Schwindsucht.

Das Reichsgesundheitsamt überreichte dem Königszur Bekämpfung der Tuberkulose als Volkskrankheit, der zu Hingefallen B. in Berlin stattfand, zwei Arbeiten, welche deutlich erkennen lassen, wie es besonders die Industriebevölkerung ist, welche der verbreitenden Ursache zum Opfer fällt.

Table with 4 columns: a) im Staate, 1880-1886, 1895, 1897. Rows include Preußen, Bayern, Sachsen, Ostpreußen, Ungarn, Österreich, England, Schottland, Belgien, Niederlande.

Table with 4 columns: b) in den Städten (größten Ortsteilen), D. Deutsches Reich, Österreich, Italien, Frankreich, Dänemark.

Früher war in den Städten der niederrheinischen Niederung die Zahl der Schwindsuchtsfälle am höchsten, seit 1891 ist es in den Städten des nördlichen Nordlandes.

Table with 4 columns: im ganzen, an Tuberkulose, an Krankheiten der Atmungsorgane. Rows for 1887, 1896, 1898.

Die 1890 epidemisch aufgetretene Influenza brach auch bei den Schwindsuchts-Todesfällen eine bedeutende Steigerung hervor.

Sonderbar ist die in Preußen Gefestenen nach dem Geschlecht, so zeigt sich, daß die Schwindsuchtsgefährlichkeit im jugendlichen Alter bis zu 15 Jahren beim weiblichen Geschlecht höher, im späteren Alter beim männlichen Geschlecht höher war.

In den Landgemeinden ist die Tuberkulose mehr für Personen der höchsten Altersklasse eine gewichtige Todesursache, in den Stadtgemeinden mehr für Personen des mittleren Lebensalters.

Table with 4 columns: in Ostpreußen, Westpreußen, Berlin, Brandenburg, Pommern, Posen, Schlesien, Sachsen, Schleswig-Holstein, Hannover, Westfalen, Westfalen-Nassau, Rheinprovinz, Hohenzollern.

Man sieht, daß die vorwiegend agrarischen Provinzen eine weit geringere Zahl von Todesfällen aufweisen als die vorwiegend industriellen (Berlin, Hannover, Westfalen, Posen-Nassau, Rheinprovinz).

Besonders ist es die städtische Bevölkerung, die der Schwindsucht am meisten zum Opfer fällt. In den östlichen der Elbe gelegenen Provinzen Preußens, also da, wo außerhalb der Stadtgrenze besonders viele Personen mit der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt sind, haben von Jugendlichen wie Erwachsenen innerhalb der Städte durchweg mehr als außerhalb verstorben und zwar insbesondere an Tuberkulose.

zum Teil den Oberzahl betonen und hier aneinander unter günstigeren Verhältnissen als sonst die Bewohner der Provinz Hannover leben. Nächst ist das Verhältnis zwischen städtischer und nichtstädtischer Bevölkerung in dem Herzogtum Braunschweig, wo ebenfalls Jugendliche und Erwachsene in der Stadt Braunschweig zahlreicher sterben als in den übrigen Teilen des Herzogtums.

Die Reihenfolge der 25 Großstädte des Deutschen Reiches hinsichtlich der Häufigkeit der im mittleren Lebensalter eingetretener Todesfälle an Lungen- und Tuberkulose und II. entzündlichen Krankheiten der Atmungsorgane war, wenn man von der niedrigsten zur höchsten Tierziffer aufsteigt:

- I. Untergürtelstädte: 1. Charlottenburg, 2. Königsberg, 3. Dortmund, 4. Altona, 5. Magdeburg, 6. Halle, 7. Aachen, 8. Hannover, 9. Danzig, 10. Düsseldorf, 11. Hamburg, 12. Bremen, 13. Elberfeld, 14. Stettin, 15. Berlin, 16. Braunschweig, 17. Frankfurt, 18. Köln, 19. Aachen, 20. Bremen, 21. Leipzig, 22. Straßburg, 23. Dresden, 24. München, 25. Breslau.

Am ungünstigsten Lage hinsichtlich der Verhältnisse in Breslau, wo an beiden Todeszahlen zusammen 60 Personen der mittleren Altersklasse auf je 10 000 Lebende erlagen; verhältnismäßig am günstigsten waren die Verhältnisse in Charlottenburg, Hamburg und Altona, Magdeburg, Düsseldorf und Danzig, wo überall weniger als 35 auf je 10 000 Lebende der mittleren Altersklasse gestorben sind.

Daß die Großstädte mehr als die Landbewohner der Schwindsucht zum Opfer fallen, wird bedingt durch ihre vorwiegend industrielle Beschäftigung und die meist ganz erbärmlichen Wohnungsverhältnisse, zu denen noch die der intensiven Arbeit nicht entsprechende mangelhafte Ernährung kommt.

Die Anzahl der Schwindsuchtsfälle auf die Zahl der Tuberkulose-Kranke mitgeteilt, betragen in den Zustehungsgeheimnissen der Arbeiter gegen die zur Schwindsucht führenden sanitätsmäßigen Ausbentung die Anordnung der Arbeiterorganisationen!

Das Unternehmertum kann mit der Regierung zuweilen sein!

(Hollwille-Hannover).

Tagesgeschichte.

Halle a. S., 16. August 1899.

Der Anrufer der Justizhausvorlage. Unser 8. Mitarbeiter schreibt uns: Der Pastor v. Bodelschwingh wurde bekanntlich einst als ein gottbegnadeter, von Gott im gesandter Mann gerühmt, dessen überaus tüchtige Leistungen und Erfolge staunende Bewunderung erzwangen.

Die erste Schuld und die drückende trifft uns, die Diener der Kirche. Wir sehen uns meisten von der Not des Vatters, wenn wir treu sind in unseren Hausdiensten, und hören das Zeugnis aus erster Hand. Es ist darum vor allem immer und immer wieder unsere Pflicht und unser Beruf, gerade in dieser entscheidungsvollen Zeit unsere Stimme mutig öffentlich und unter vier Augen zu erheben und die Schuld der Selbstschuld zu tragen.

Warum hat in Bielefeld der Pastor v. Bodelschwingh nicht vor Gott und vor einem sehr mächtigen Menschen über die Not, über das Zeugnis des Volkes und über seine darbedenden Brüder gesprochen, statt die Justizhausvorlage anzuregen? Hat etwa der barmherzige Samariter der „Schritt“, es er den unter die Klügel Gefallenen rettete, zuvor danach gefragt, ob die Lebenden ein „Streitfächer“ oder ein „Arbeitswägel“ sei?

Ueber den Haager Friedenskongress läßt sich Maximilian Harden im neuesten Festschrift der Zukunft u. a. so vernehmen: „Die Leute, die über die Unthätigkeit der in den „Bund“ und nach Scheitern verbannten Diplomaten Wege machen, bedanken gar nicht, daß diese erregten Herren an seinen Ort des Erdglobes betätigtliche erste Versammlungen bringen. Sie haben meistens die Haager Protokolle der Witwen verborgen, aber sie tragen zum Teil diesmal doch menschen im berühmten „Mist der Öffentlichkeit“, — und nun hebt die amoch Tüchtigkeiten geigen, was von solchen Vertretern eines rüchdigen Systems gewirkt und geschaffen wird. Ein preußischer Oberst und Herr von Bourgeois, die beide nie im diplomatischen Dienst unthätig waren, ragten wie

Geistesriesen über die Grefeneriden empor. Kein Wunder eine Zumit, in der Fürst Schadow zu Hohenlohe den Ruf eines Staatsmannes erwerben und Herr Bernhard v. Billow als ein schöpferischer Genius angefaßt werden konnte, übertrah leicht auch der ledig begabte Dilettant. Und diese Gleichheit, die höchsten die für die Eintagsfliegen nötige Geschicktsroutine aufzubringen vermag, sollte einer Lebensfrage der gestritten Menschheit die Antwort suchen und finden! Wenn die Völler endlich einsehen, daß die müßigen Herren, die man Vorkämpfer, Genadie, Vegetationsritze und Aristoteles nennt, nicht das geringste leisten, daß die für ihren Vornehman aufgewandten Millionen einfach verendet sind, und daß, seit Eisenbahnen, Telegraphen und Telefonleitungen erfinden sind, dieses ganze Japszestijtem jede Grefenersbedeutung verloren hat, dann hätte die Haager Redneri einen großen Erfolg gebracht. Und wenn man die adeligen Fründler höchst jünger, künftig dacheim ihren Koch zu bauen, statt aus Monarchenklaffstücken und Ministerverzimmer den Klatsch aufzulösen und in Denkschriften zu verpacken, dann hätte man zur Dauerbarkeit des Friedens mehr beigetragen, als es durch Konventionen, Paragrafen und Schiedsgerichte je möglich wäre.“

Ein interessanter Arztbrief ist in Sachsen ausgebrochen. Bekanntlich hat Sachsen vor einiger Zeit letzte Zwangsmaßnahmen getroffen, zur Hebung des Standesbewußtseins. In Uebereinstimmung mit ihren Kollegen im Reiche freute sie danach, auch von den Krankenassen Gehilfenkreise nach den Methoden der ärztlichen Behandlung, das ist 11 Mark für die einfache Skonisation, zu erlangen. Einige von denen die Skaffenverwaltungen behaupten, daß sie dabei mit den bisherigen Beiträgen nicht zurecht kommen. Als seiner Zeit bei Schaffung des Gesetzes über die ärztlichen Bezirksvereine von Vertretern der Krankenassen darauf hingewiesen wurde, daß die Vereine ihre durch das Gesetz ihnen gewährte Macht dazu benutzen würden, den Krankenassen unerfüllbare Bedingungen aufzuerlegen, gab die städtische Regierung die Versicherung, daß sie das festeswegs wünschte und daß sie solchen Forderungen entgegenzutreten würde.

Nach Vortrags des Gesetzes wurde dem im Verordnungswege nach dem Reichsgesetz der ärztlichen Bezirksvereine, das ist 11 Mark für die einfache Skonisation, zu erlangen. Einige von denen die Skaffenverwaltungen behaupten, daß sie dabei mit den bisherigen Beiträgen nicht zurecht kommen. Als seiner Zeit bei Schaffung des Gesetzes über die ärztlichen Bezirksvereine von Vertretern der Krankenassen darauf hingewiesen wurde, daß die Vereine ihre durch das Gesetz ihnen gewährte Macht dazu benutzen würden, den Krankenassen unerfüllbare Bedingungen aufzuerlegen, gab die städtische Regierung die Versicherung, daß sie das festeswegs wünschte und daß sie solchen Forderungen entgegenzutreten würde.

Die städtische Regierung den Ärzten so vereinigt geordnete, zünftlich-rechtlicher geordnete Schiedsgericht, jetzt gegen den größten städtischen Staatsbetrieb selber richtet, das entbehrt genügt nicht einer gewissen Skonit.

Stark dem gewerblichen Arbeitsverhältnisse. Die soeben erschienenen Jahresberichte der preussischen Handelsinspektoren liefern wieder einen herrlichen Beweis dafür, wie die Unternehmer die zum Schutze der Arbeiter bestehenden Gesetzesvorschriften misachten und wie wenig Nachteile das für sie im Gefolge hat.

Die Beamten teilen mit, daß sie in den revidierten Betrieben — die nur einen Bruchteil der vorhandenen ausmachen — 12 207 Verletzungen der zum Schutze der weiblichen und jugendlichen Arbeiter erlassenen Vorschriften ermittelt haben. Wegen dieser 12 207 Gesetzesverletzungen wurden 890 Unternehmern, das sind etwa einhundert Prozent, bestraft. Selbst wenn man die 4832 Uebertretungen der Vorschriften über Unfallgefahr und Angelegenheiten außer acht lassen wollte, so blieben noch immer 735 Vergehen gegen das Gesetz, und die Befristungen erreichten dann immer erst etwas über 2 Prozent.

Das ein solcher Zustand die Unternehmer nicht von ihren Gesetzesverletzungen abschrecken kann, leuchtet ein.

Kuppeler. Zum Kuppelvertrage macht die Münch. B. Presse folgende bemerkenswerte Ausflüchtungen: „In Nürnberg ist wieder ein Ehepaar wegen Kuppeler zu 1 Jahr Zuchthaus der Minimalstrafe des § 181) verurteilt worden, weil es den Verfehr seines Sohnes mit seiner Verlobten in der elterlichen Wohnung gebildet hatte. Der Vorlesende des Gerichts empfahl den Verurteilten, ein Obadengeicht einzugehen. In der Presse wird nun aufs neue eine Forderung des Paragrafen verlangt, der die Richter zu so empfinden Urteilen nötige. Uns scheint, daß auch ohne Forderung des Gesetzes diese Urteile, die die allgemeine Entrüstung hervorrufen, nicht gefällt zu werden brauchen, wenn die Richter nur mit einer etwas freieren Auffassung an den Paragrafen herantreten. Es kommt auf die Bedeutung des Wortes „Unzucht“ an. Der straflose Paragraf bedroht Eltern mit Zuchthausstrafe bis zu 5 Jahren, die der Unzucht, die mit ihren Kindern getrieben ist, Vorzug leisten. Der geschlechtliche Verfehr zwischen Personen, die sich dauernd angehören wollen, ist doch aber für ein gesundes tätiges Empfinden keine Unzucht, auch wenn Standesamt und Kirche den Verfehr noch nicht legitimieren haben. Man muß doch schon entweder ganz tief im Formalismus stehen und sich an den Buchstaben der Worte statt an den Geist und Sinn der Begriffe halten, oder in den beschränkten Anschauungen gewisser Zeiten festhalten sein, um zwischen „Unzucht“ und Unzucht nach dem höchsten Standesamt der handesamtlichen Legitimierung zu scheitern.“

Als Unzucht wird jedem, der ein wenig die Dinge nach ihrem Wesen zu beurteilen sucht, doch nur gelten die maßlose ängere Eingabe oher inneres persönliches Verhältnis, ohne den Glauben an dauernde Beziehungen, entweder um des materiellen Gewinnes willen oder infolge entarteter moralisch fruchtbarer Triebe. Diese Auffassung entspricht, behaupten wir, in Wahrheit auch dem Volksbewußtsein; denn auch in moralisch ganz gefunden Verhältnissen kommt es vor, — ja es ist in weiten Kreisen der Volkstümlichkeit, daß der Mensch mit dem Wahnsinn von der Gottheit verfehrt, ohne daß dadurch auf das Mädchen ein Mafel fällt, wenn sich die beiden nur nachher heiraten. Die Juristen brauchen sich bloß die Auffassung von „Unzucht“ zu eigen zu machen, und all die Zuchthausurteile, die dem eigenen Rechtsempfinden der Richter widersprechen, würden fortfallen. Dafür sollte man dann die gemeine, eheliche Kuppeler, die mit Mißbrauch elterlicher Autorität über irgend eines anderen Einflusses die jungen Menschenfinden zu

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1899

Donnerstag, 17. August

Nr. 33

Hochsommertag.

Von Ida Altmann, Berlin-Charlottenburg.

Morgenrotstrahlend erwacht ist die Welt,
Lautropfen blitzen und funkeln im Feld.

Funkeln smaragdgrün, rubinrot und weiß,
Schimmern gleich Perlen am blühenden Reis.

Glühendes Leben durchpulset die Flur,
Hochsommer schreitet auf leuchtender Spur.

Hochsommer hauchet in flimmernder Luft,
Haucht der Axtziele heraufschendenden Duft.

Hochsommersonne steigt höher empor,
Erlirrende Verchen hell jubeln im Chor,

Sichtbar als Pünktchen kaum droben im Blau.
Dort — von der Sonne getrunken — der Tau.

Horch! aus der Ferne welch seltsamer Klang?
Klirren von Eisen und Stein — und Gesang!

Dünkt es euch seltsam, dies Klingen im Feld? —
Wisset, die Arbeit heut' Erntetag hält!

Drohenden Schrittes nun zieh'n sie heran,
Endlose Scharen, vieltausend Mann,

Sensen gedengelt, Sicheln gewekt,
Alles zum Mäh'n in Bereitschaft gesetzt.

Heut' nur der erntet, der selber gesät,
Nicht mehr von Knechten wird heuer gemäht

Frei hat die Arbeit die Menschheit gemacht.
Hat überwunden das Dunkel der Nacht.

Hat überwältigt das „edle“ Geschlecht,
Das mit der Faust und dem Schwerte sprach Recht.

Sensensurren und Sichelgesang
Klingen nun fröhlich die Feldmark entlang.

Goldene Garben steh'n rings schon im Feld —
Morgenrotstrahlend erwacht ist die Welt.

Die Stenographie im Deutschen Reichstag.

(Aus der Frankfurter Zeitung.)

Die jüngsten Vorgänge im Reichstag, die sich auf die bekannten Veränderungen im Sitzungsprotokoll bezogen, haben die Aufmerksamkeit wieder einmal auf die Thätigkeit der parlamentarischen Bureaus, namentlich des stenographischen gelenkt. Für das große Publikum, das vom Parlamentshaushalt meist nur die Salons, nicht aber auch die Nebenräume kennt, dürfte es von Interesse sein, wenigstens einmal in jenen von ihnen einen Blick zu thun, in dem das Leben und Treiben am meisten zur Beobachtung reizt, in das Stenographenzimmer.

Die Stenographenzimmer des Reichstages und der beiden Häuser des preussischen Landtages sind geräumige Säle. Ihr Hauptinventar bilden je sechs große Schreibtische. An jedem sitzen in der Regel zwei Stenographen und ihnen gegenüber zwei Schreiber — an einem oder zwei Tischen mehr, weil für besondere Fälle Aushilfspersonal zur Stelle sein muß. Es gehen nun immer die beiden Stenographen eines Tisches je 10 Minuten in den Saal, um dort die Reden aufzunehmen. Wenn also beispielsweise die Stenographen des ersten Tisches Punkt 1 Uhr unter die Rednertribüne treten, wo sich der Tisch für die Stenographen im Saale befindet, so werden sie Punkt 1 Uhr 10 Minuten von den Stenographen des zweiten Tisches abgelöst, diese um 1 Uhr 20 Minuten von denen des dritten Tisches u. s. f. bis Punkt 2 Uhr die Stenographen des ersten Tisches wieder an die Reihe kommen. Mit Pünktlichkeit bei der Ablösung wird mit einer wahren Eiferjucht geübt, weil, besonders bei schnellen Rednern, eine zu spät erfolgende Ablösung für die davon Betroffenen eine erhebliche Mehrarbeit bedeuten kann.

Innerhalb einer Stunde sind also die Stenographen immer je 10 Minuten im Saale beschäftigt und haben 50 Minuten zur Uebertragung ihrer Stenogramme Zeit. In diese Uebertragung teilen sich die beiden Stenographen in der Weise, daß jeder die

Hälfte, also das, was innerhalb 5 Minuten gesprochen ist, dem ihm gegenüberliegenden Schreiber in Kurrentschrift diktiert. Es kann also passieren, daß zehn Leute zu gleicher Zeit diktiert, und man kann sich denken, welche Nervenanspannung zur Arbeit in solchem Lärm und Stimmengewirr erforderlich ist. Will man Menschen sehen, welche die Fliege an der Wand ärgern kann, so braucht man nur die Stenographenzimmer unserer Parlamente während einer Sitzung aufzusuchen. Je nachdem, ob langsam oder schnell, viel oder wenig innerhalb jener fünf Minuten gesprochen worden ist, wird Zeit zur Uebertragung gebraucht. In den weitaus meisten Fällen sind die fünfzig Minuten vollkommen ausreichend, so daß fast stets für die Stenographen einige Minuten der Ruhe bei ihrer aufregenden und anstrengenden Thätigkeit verbleiben. Nur in sehr seltenen Fällen, wenn beispielsweise ein Redner sehr schnell, unendlich oder verporren gesprochen hat, genügen die 50 Minuten nicht; dann muß das Fehlende später nachgetragen werden. So wird erreicht, daß in der Regel spätestens dreiviertel Stunden nach Schluß der Sitzung alles, was im Laufe derselben gesprochen wurde, zu Papier gebracht ist; und so ist es auch möglich, daß, wenn ein Redner etwa eine Stunde spricht, er bereits beim Niederlegen den Anfang seiner Rede zur Korrektur auf seinem Tische findet. Ist der Redner dann nicht etwa zur Teilnahme an den weiteren Verhandlungen genötigt, so beginnt er sofort mit der Durchsicht seiner Rede. Vermag er dies nicht, so wartet er damit bis zum Schluß der Beratung des ihn interessierenden Gegenstandes oder der Sitzung, oder läßt sich auch das Manuskript in seine Wohnung schicken.

In der Regel werden diese Korrekturen prompt erledigt; denn jeder Abgeordnete weiß, daß bis zur Drucklegung des Sitzungsberichts nicht viel Zeit übrig ist. Es giebt aber, oder gab wenigstens auch solche Abgeordnete gegeben, die viel zu souverän denken, als daß sie Neigung verspürten, sich die Fesseln solcher Pünktlichkeit anlegen zu lassen. Sie behalten ihr Manuskript oft tagelang, und das Parlamentsbureau kann dann sehen, wie es zu dem Seinigen kommt. Wenn weder Mahnungen noch Drohungen nützen, dann wird die Rede noch einmal übertragen und unkorrigiert zum Druck gegeben. Nicht selten trägt eine solche Maßnahme den Charakter einer Strafe für Unpünktlichkeit, weil die unkorrigierten Reden mitunter manches enthalten, was den Redner dem Fluche der Väterlichkeit preisgiebt. So hatte beispielsweise vor längeren Jahren ein sehr bekannter nationalliberaler Landtagsabgeordneter, der durch seine Unpünktlichkeit der Schrecken des Bureaus war, von den „Bedürfnissen unserer höheren Töchter“ gesprochen. Das hätte an sich noch nicht viel auf sich gehabt; aber der gewissenhafte Stenograph hatte hinter diese Worten ein teuflisches Lachen auf allen Seiten des Hauses“ bezeichnet. Da der Redner das Manuskript nicht rechtzeitig mit seinen Korrekturen zurückgegeben hatte, kam dieser Passus unverändert in den offiziellen Sitzungsbericht. Bei solchen Abgeordneten, die als lärmige Korrektoren bekannt sind, trifft das Bureau natürlich keine Vorkehrungsmaßregeln. Zum großen Ärger der Schreiber werden die Reden jener doppelt zu Papier gebracht und wandern, wenn das korrigierte Exemplar nicht auf die Minute pünktlich in den Händen des Bureaus ist, in die Sekerei. Ohne heilsame Wirkung bleibt das fast nie.

Die Korrekturen fallen selbstverständlich ganz verschieden aus, je nach der Qualität des Redners. Manche lassen von der ursprünglichen Fassung keinen Buchstaben auf dem andern, andere wieder verbessern fast nichts, so daß man kaum weiß, ob man eine korrigierte Uebertragung vor sich hat. Eigentlich dürfen nur Veränderungen in der Form vorgenommen werden; aber es ist kein Geheimnis, daß viele Redner auch den Sinn manchmal nicht unwesentlich ändern. Eine Kontrolle ist der Natur der Dinge nach so gut wie ausgeschlossen und wird nur in besonders verdächtigen Fällen von den Gegnern des allzu schreibfertigen Redners ausgeübt.

Die Einrichtung, daß immer zwei Stenographen zu gleicher Zeit thätig sind, ist deshalb getroffen, um die Zuverlässigkeit der Stenogramme zu erhöhen.

Der Laie denkt gewöhnlich, daß die Stenogramme eine getreue Wiedergabe der im Saale gesprochenen Worte sind, daß die Stenogramme für die Parlamentsreden gleichsam Kinematographen sind. Dem ist jedoch nicht so, und zwar aus zweierlei Gründen. Einmal, weil nicht selten die Stenographen durch

äußere Umstände verhindert sind, den Worten des Redners zu folgen, und zweitens weil routinierte Stenographen, wenn die Diktion nicht sehr fließend ist, entweder schon beim Stenographieren oder nachher beim Diktieren an den Reden die vom Standpunkte der Logik und der Wohlgefälligkeit aus gebotenen Aenderungen vornehmen.

Die äußeren Umstände können zunächst in der Unfähigkeit des Stenographen liegen. Mit dem Stenographieren ist es nämlich ein eigen Ding. Viele lernen es, wenige bringen es zur Nutzenanwendung der Stenographie und sehr wenige erreichen denjenigen Grad von Fertigkeit, daß sie Parlamentsdebatten aufnehmen können. Die Stenographie gleicht einem Instrumente: Virtuosen sind auch bei ihr sehr dünn gesät. Zum Virtuositentum in der Stenographie bedarf es einer natürlichen Veranlagung, einer riesigen Übung und last not least einer allgemeinen Bildung. Aus letzterem Grunde werden zu Parlamentsstenographen in der Regel auch nur akademisch gebildete Leute gewählt, weil man nur bei diesen die für eine gute stenographische Leistung unerlässliche Vorbedingung erwarten kann, daß sie dem, was sie hören, auch mit ihrer Auffassung zu folgen vermögen. Bei den Parlaments-Stenographen wird also das Können regelmäßig nur an der Unzulänglichkeit der manuellen (die Hand betreffenden) Fertigkeit scheitern. Diese Fälle sind gar nicht so selten, wie man denken möchte. Denn es giebt Redner, denen, besonders in Stadium der Erregung, die Worte mit einer solchen Rapidität aus dem Munde sprudeln, daß es kaum begreiflich erscheint, wie überhaupt Menschenhand ihnen zu folgen vermag. Es sei hier in dieser Hinsicht nur Herr Bebel erwähnt. Natürlich giebt es auch Stenographen, die jedem Redner gewachsen sind, so daß sie das, was sie zu Papier gebracht haben, auch mit leichter Mühe zu lesen vermögen. Denn das Können des Stenographen beruht ebensowohl in der Fertigkeit des Schreibens wie in der des Wiederlesens. Routinierte Stenographen begnügen sich deshalb auch, wenn sie das Ende ihrer manuellen Geschicklichkeit herannahen fühlen, mit einer möglichst getreuen und ausführlichen Aufzeichnung des Sinnes der Ausführungen, welche sie hören, ehe sie es darauf ankommen lassen, bei übermäßig schnellen Reden Wortbilder zu fixieren, die sie nachher infolge von Undeutlichkeit nicht mehr zu entziffern im Stande sind. Damit ist natürlich auch dem Redner gedient; denn diesem ist es lieber, eine wenn auch gekürzte Rede fimgemäß zu erhalten, als eine Rede mit Lücken oder Stellen unzusammenhängender Worte.

Der größte Schrecken ist für Stenographen der undeutliche Redner; denn die schönsten stenographischen Fähigkeiten und Fertigkeiten nützen nichts, wenn der Redner nur mangelhaft zu hören ist, sei es, weil sein Organ nicht ausreicht, sei es, weil störende Nebengeräusche laut werden, oder sei es endlich, weil die Entfernung zwischen dem Redner und dem Stenographen zu groß ist. Man darf nicht etwa denken, daß dem letzt-erwähnten Uebelstande leicht abzuhelfen sei. Denn manche Redner sprechen absichtlich aus größerer Entfernung vom Stenographen, teils weil sie sich dem prüfenden Blick eines Präsidenten entziehen wollen, der Vorlesungen nicht duldet, teils weil es ihnen darauf ankommt, mehr „zum Volke“ als zu den Kollegen zu sprechen. Zu diesem Zweck eilen sie nach der Worterteilung spornstreichs in denjenigen Winkel des Saales, aus dem sie am besten auf der Journalistentribüne verständlich sind. Die Störungen von Seiten dritter werden sehr viel weniger, als der des parlamentarischen Lebens Unkundige zu glauben geneigt ist, durch die Unterbrechungen verursacht, die aus der Parteien Haß und Günst entziehen; in der Regel sind es die mit einer manchmal ungläublichen Ungeniertheit ganz nahe am Stenographen befindlichen Unterhaltungen, die selbst den feinsthörigsten Stenographen zur Verzweiflung bringen können. Je langweiliger die Verhandlungen sind, desto lauter und rücksichtsloser werden die Zwiegespräche, so daß man den Redner in einiger Entfernung nur noch an dem regelmäßigen Auf- und Zuklappen des Mundes zu erkennen vermag. Energrische Präsidenten haben gegen Störungen dieser Art natürlich ausreichende Mittel zur Abhilfe. Kopfen und Malz ist aber verloren, wenn an der Unverständlichkeit des Redners organische Unvollkommenheiten schuld sind. Eine wahre Tortur muß es beispielsweise gewesen sein, die Reden Heinrich v. Treitschkes aufzunehmen, der im Parlamente nicht so oft sprach, daß alle Stenographen sich an sein Organ hätten gewöhnen können. Mit leisem Brauen denkt auch mancher Stenograph noch an einen früheren Minister zurück, der zur Gattung der Edentata (Zahnarmen) zählte.

Wenn wir noch zum Schluß erwähnen, daß beim Uebertragen die Reden meist schon, wenigstens in Kleinigkeiten, zurechtgestutzt werden und daß mancher Abgeordnete wegen der fließenden Diktion in der Uebertragung seinen spech kaum wiedererkennt, so ist damit das Bild ziemlich vollständig, das eine Betrachtung des Lebens und Treibens in den stenographischen Bureaus unserer Parlamente gewährt. E. G.

Buchhaus-Zubiläum.

Zu einer höchst eigenartigen Feier gestaltete sich das fünfundzwanzigjährige Buchhaus-Zubiläum des Schränkler Ode, das

dieser Tage in Moabit — leider bei verschlossenen Thüren — begangen wurde. Ein zahlreiche Deputation der angesehensten Sträflinge überreichte dem noch im rüstigsten Mannesalter stehenden Jubilar, dem man zur Feier des Tages eine neue Zwangsjacke angezogen und den Kopf frisch rasiert hatte, die Festmedaille mit der von Ketten umkränzten „25“ und als Sinnbild seines früheren Wirkens einen Dietrich aus getriebenerm Hagengold.

Die Ansprache hielt sein ältester Freund, der „scharfe Jude“, als Messerheld viel gefeiert. Er pries in bewegten Worten das 25jährige stille Wirken des Jubilars in der Anstalt, das ihm wohl die Ehrenstellung eines „Altsüßers“ verbürge und beleuchtete dann im allgemeinen die wachsende Bedeutung der Zuchthausbildung für die Erziehung des Volkes: mit Recht bemühe man sich jetzt von allen Seiten, sie immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen (Beifall) und auch die höheren Schichten, vorzüglich aber den Adel, nicht davon auszuschließen. (Hört, hört!) In der That entspreche auch keine Art der Erziehung mehr der deutschen Sinnesrichtung; die Sehaftigkeit sei von jeher eine urdeutsche Tugend gewesen (Beifall rechts), jede Freizügigkeit sei durchaus vom Uebel (lebhafter Beifall rechts) und Bucht und Sitte gehörten zusammen (Zustimmung im Zentrum), wie Zuchthaus und Sittenkontrolle. (Zwischenruf: Heize!) Um so mehr brauche man Männer, die ein so leichtendes Beispiel in sich geschlossener deutscher Zuchthauslichkeit darbötten, wie der verehrte Jubilar; möge er noch lange seine Thätigkeit der Anstalt widmen. (Bravo!)

Sichtlich gerührt erhob sich hierauf der Gefeierte von seiner Britische und dankte in längerer Rede: Den letzten Wunsch seines Vorredners könne er zwar nicht erfüllen; er habe nun fünfundsanzig Jahre abgemacht (Aufe: Da capo! Weiterkeit) und gedente sich nach Verbüßung von noch drei Monaten Zusatzstrafe ins Privatleben zurückzuziehen; höchstens auf eine bedingte Beurteilung würde er es noch ankommen lassen. Sein Interesse für das Zuchthaus werde jedoch stets daselbe bleiben; verwirkliche es doch, wie keine andere moderne Einrichtung, die höchsten Ideale der Menschheit: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit. (Unruhe rechts.) Mit der Freiheit hapere es vielleicht hier und da noch etwas (Weiterkeit), aber die Gleichheit sei eine vollkommene und ebenso die Brüderlichkeit, denn alle seien Zuchthausbrüder. (Zustimmung.) Leider werde dies jetzt durch das Eindringen von Elementen gefährdet, die nicht hierher gehörten. Schon den ungestümen Andrang der Aristokratie zum Zuchthause könne er wenigstens nicht freudig begrüßen: der frivole Ton der Spielsäle stimme nicht zu der guten altpreussischen Anstalts-tradition. (Sehr wahr!) Und dabei glaubten diese Eindringlinge noch etwas Besseres zu sein als alteingesessene Sträflinge; sie schöpfen das Fettauge von der Suppe ab und verlangen die dichten Kohlstrünke für sich. (Murren.) Möge man sie doch nach den Kadroneninseln deportieren und dort mit den Haiischen tempeln lassen. (Große Weiterkeit.) Und dann wolle man gar durch die sogen. Zuchthausvorlage einen weiteren unläuteren Wettbewerb um das Zuchthaus schaffen! Da sei es doch mindestens an der Zeit, Kompensationen zu fordern (Aha! Stimmt! Feste!), deren Erörterung er empfehle; keine schönere Frucht seines Jubiläumstages könne er sich denken, als eine saftige Kompensation. (Beifall.)

Hierüber entspann sich alsbald eine lebhafte Debatte, bei der mehrere Redner zur Anstaltsordnung gerufen werden mußten, und die sich auch auf Fragen lokaler Natur, wie die Verbesserung der Musik zwischen den Zellen, eine geschmackvollere Ausschmückung des Arbeitssaales u. s. w. erstreckte. Die Schlußberatung soll im Plenum — beim Wolle-Kaspeln — stattfinden.

Dann folgte unter Aufsicht der Inspektoren ein zwangloses Zusammensein bei der Kaffergüte; hierbei wurden gemüthliche Tischlieder, wie: „Grad' aus dem Zuchthaus komm' ich heraus“ und „Die Moabiter Handschell'n hab'n a schönes Geläut“ nach alter Weise gesungen, auch einige kräftige Ketten-Salamander gerieben; und nach einer reizenden Auf-führung des netten Einatters: „Unter Polizei-Aufsicht“ von Raschemmen-Hugo (Musik von Bummke) erfolgte erst in später Stunde der Abschluß des erhebenden Festes und der Zellen der Festteilnehmer.

Otto Reinhold
in der Wochenschrift: Die Zukunft

Erklärung

Bekannter fremdsprachlicher Ausdrücke und Redewendungen.

Zusammengestellt und erläutert von Ad. Th.

Salus populi suprema lex. Das Wohl des Volkes sei das höchste Gesetz. In Gegensatz zu dem **regis voluntas suprema lex**, der Wille des Herrschenden sei das höchste Gesetz. Leider muß noch häufig genug das **salus populi** hinter den **regis voluntas** zurücktreten.



Salve, sei begrüßt. Beliebte Hausinschrift.

Sapienti sat! Dem Verständigen genug! Eine gewisse Redewendung, eine charakteristische Thatfache genügt dem Verständigen, um allen Schein zu durchdringen und den wahren Kern einer Sache oder einer Person zu erfassen. Ein Pfarrer flücht im öffentlichen Verkehr über von Keutlichkeit und Höflichkeit, von Mitgefühl für die Mitmenschen, und man erfährt, daß er zu Hause ein kleinlicher Tyrann ist, der seine Familie schämert, das Dienstmädchen hungern läßt — **sapienti sat!** Ein verheirateter Frömmel schilt über die Sittenlosigkeit des Volkes, und man erfährt, daß er einem Mädchen heimliche Besuche macht — **sapienti sat!** Ein Richter hält gegen einen Kaufbold eine donnernde Rede und Wange und Stirn sind ihm selbst von Menjurhieben zerjagt — **sapienti sat!**

Semper idem! Immer derselbe! Im günstigen, wie im ungünstigen Sinne angewendet.

Servus. Diener! Als Gruß namentlich in studentischen Kreisen und in Oestreich üblich. Eigentlich „Ihr Diener!“

Sine ira et studio. Keinem zu Liebe, keinem zu Leide.

Status quo (ante). Auf dem Standpunkt wie vorher. Nach langen Debatten sind wir wieder auf den status quo, auf den Ausgangspunkt zurückgelangt.

Summa summarum. Alles in allem.

Sunt pueri pueri, pueri tractant puerilia. Kinder sind Kinder, Kinder treiben Kinderereien. Auf Erziehung angewendet, die sich kindisch benehmen.

Suum cuique. Jedem das Seine. Der Sinnpruch Friedrich I. von Preußen; auf preussischen Münzen und als Inschrift im Schwarzen Adlerorden zu finden. In einigem Widerspruch dazu steht das bekannte *travailler pour la roi de Prusse* (für den König von Preußen arbeiten), womit gesagt sein soll, umsonst arbeiten.

Bitate aus deutschen Klassikern.

Gesammelt von Ad. Th.

Aus Die Räuber von Friedr. v. Schiller.

Vater Moor. Und auch Du, mein Franz, auch Du? O meine Kinder! wie sie nach meinem Herzen zielen!

Karl v. Moor (legt das Buch weg). Mir ekelt vor diesem tintenfleckenden Säkulum (Jahrhundert), wenn ich in meinem Blutarbe lese von großen Menschen.

Spiegelberg. Da ging's aus, wies Schießen zu Hornberg, und mußten abziehen mit langer Nase.

Holler. Gemach, sag' ich. Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zu Grund.

Karl Moor (tritt herein in wilder Bewegung und läuft im Zimmer auf und nieder, mit sich selber). Menschen — Menschen! falsche, heuchlerische Krokodilbrut! Ihre Augen sind Wasser! Ihre Herzen sind Erz! Klüße auf den Lippen! Schwerter im Busen! Löwen und Leoparden füttern ihre Zungen, Rabentischen ihren Kleinen auf dem Nas, und er, er, — Bosheit hab' ich duden gelernt, kann dazu lächeln, wenn mein erboster Feind mir mein eigen Herzblut zutrinkt — aber wenn Mntliebe zur Verräterin, wenn Vaterliebe zur Megäre wird, o so fange Feuer, männliche Gelassenheit, verwildere zum Tiger, sanftmütiges Lamm, und jede Faser rede sich auf zu Grimm und Verderben!

Amalia (schwärmend). Willst Dich, Hektor, ewig mir entreißen?

Franz Moor. In meinem Gebiet soll's so weit kommen, daß Kartoffeln und Dünnbier ein Traktament für Festtage werden, und wehe dem, der mir mit vollen feurigen Backen unter die Augen tritt! Blässe der Armut und sklavischen Furcht sind meine Leibfarbel in diese Livree will ich Euch fleiden!

Stimme hinter der Szene. Die Nürnberger hengen keinen, sie hätten ihn denn vor.

Karl Moor. Ich kenne Dich, Spiegelberg. Aber ich will nächstens unter Euch treten und fürchterlich Musterung halten.

Karl Moor. Man kann sich täuschen — glaube mir, man kann das für Stärke des Geistes halten, was doch am Ende Verzweiflung ist.

Gesundheitspflege.

Saarpflege. Langes Haar, wie Frauen und Mädchen es haben, sollte nie des Abends gewaschen werden. Das Haar braucht Sonnenschein zum Trocknen. Des Abends gewaschen, ist es gewöhnlich am nächsten Morgen noch feucht; durch das lange Feuchtsein zieht man sich Kopfschmerzen, Erkältungen und Krankheiten zu, das Haar bekommt einen unangenehmen Geruch und schlechte Farbe. Das Haar wird seidenweich und sonnigglänzend, wenn man es gleich nach dem Waschen in der Sonne trocknet. Am schönsten wird es durch das Waschen mit einem Ei. Haben sich Schuppen oder Krusten gebildet, so reibt man schon am Abend vorher die Kopfhaut mit Vaselin ein. Ist man zum Waschen bereit, so schlägt man das Eiweiß zu Schnee, dann das Gelb darunter und reibt die Kopfhaut damit ein. Hierauf werden Kopf und Haar in reinem Wasser gewaschen und mehrere Male nachgespült, bis das Wasser völlig rein und ungetrübt bleibt. Man setze man sich in den Sonnenschein, der durch das Zimmerfenster doppeltwarm auf das Haar scheint, und reibt Kopfhaut und Haar so trocken wie möglich; hält aber das Gesicht im Schatten. Darauf bürstet und kämmt man das Haar (natürlich müssen auch Kamm und Bürste vorher gewaschen und getrocknet werden), bis es ganz trocken und glatt ist. Diese Behandlung verbietet frühes Ergrauen und ist für den ganzen Körper gesund. (Prakt. Wegw., Würzburg.)

Kunst und Wissenschaft.

Mascagni komponiert Schillers Wallenstein-Trilogie! Wie man einem Berliner Blatt aus Mailand mittelt, ist eben Ernesto Varti mit der Bearbeitung dieses Stoffes zu einem Opernwerke beschäftigt. „Wallensteins Lager“ liegt dem Komponisten zur Komposition bereits vor und dürfte noch im Laufe dieses Herbstes fertig gestellt werden. Die ganze Trilogie hofft Mascagni bis zum Herbst 1904 zu bewältigen.

Auf der 71. Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte, die vom 17.—23. September in München stattfand, wird in der ersten allgemeinen Sitzung u. a. Prof. Dr. Fridtjof Nansen sprechen über „Meine Forschungsreise nach der Nordpolregion und deren Ergebnisse“.

Zoologisches.

Ein mächtiges **Dinosaurus Skelett** wurde von Professor Williston auf dem Fremont-Berge (Wyoming) entdeckt. Dasselbe ist 80 Fuß lang; auch zahlreiche Knochen von Mammuts im Gewichte von 3 Tonnen wurden dabei aufgefunden.

Ethnographisches.

Mumienfunde in Amerika. Aufsehen erregt gegenwärtig unter den amerikanischen Archäologen die Auffindung der mumifizierten Ueberreste einer Frau und eines Kindes, die einer längst ausgestorbenen Rasse angehören scheinen. Sie wurden zufällig in einer Höhle in Kalifornien entdeckt und befinden sich jetzt im Besitz der Historischen Gesellschaft von Kansas in Topeka. An der Seite eines Hohlweges wurde zufällig unter den mit Moos und Gras bewachsenen Steinen eine Bestimmung entdeckt, und nach langen weiteren Untersuchungen fand man eine hermetisch verschlossene Höhle von großer Ausdehnung. Nach dem Bericht der Augenzeugen muß die Höhle einer ganz frühen Periode angehören. Ausschlaggebend aber ist das Aussehen der Mumie. Sie ist von ungewöhnlicher Größe: 7 Fuß 6 Zoll lang, und hat viele Merkmale, die bei keinem bisher bekannten Volk vorkommen. Sie lag flach auf dem Rücken, mit einem Kinde in den Armen, eingewickelt in einen dünnen pergamentartigen Stoff, wahrscheinlich die Haut eines Tieres. Das Haar zeigte noch Spuren schwarzer Färbung, die Zähne waren noch gut erhalten. Auffallend ist ferner die abnorme Größe der Nase. Der Fuß hat vorne eine fast quadratartige Form, da alle Zehen von gleicher Länge sind. Nach den Forschungen von Le Plongeon über die Mayas und Quiches ist dieser Fuß einer Rasse eigentümlich, die in unvorstelligen Zeiten die Küste des Stillen Ozeans bewohnt haben muß. Er führt den Ursprung der menschlichen Rasse 11500 (?) Jahre zurück und verfolgte ihre Spuren auch in Zentral-Amerika und Süd-Mexiko, also in Gebieten, die dem Fundort der Mumie benachbart sind. Le Plongeon stützte sich dabei hauptsächlich auf die Untersuchung der Paläste und Tempel der Mayas, sowie des Trianomanuskriptes, das von den Maya-Briefstern hinterlassen ist. Die Existenz einer prähistorischen Rasse in diesem Lande wird auch durch eine Entdeckung bestätigt, die vor einigen Jahren von dem bekannten mexikanischen Archäologen Marghiere gemacht wurde. In einer Höhle an der Ostseite des Sierra Madre-Berges, 200 Meilen südlich von Mexiko, fand er die Mumien von 4 menschlichen Wesen; es waren ein Mann, eine Frau und zwei Kinder. Sie waren in ein Gewebe eingehüllt, das wie das geerbte Zell

eines Tieres ausfah. Die Mumien befinden sich jetzt im Besitz des staatlichen Bergwerksmuseums in Kalifornien. Auch Prof. Winstow Anderson und der Mineraloge William Frelan gelangten auf Grund ihrer Untersuchungen dieser Mumienfunde und der betreffenden Höhlen zu dem Schluß, daß wir es hier mit dem Spuren eines vorgezeichneten Volkes an der Küste des Stillen Ozeans zu thun haben. Auch die hohe Entwicklung der Maya-Kultur schon am Anfang der christlichen Zeitrechnung jetzt voraus, daß ihr Ursprung mehrere tausend Jahre zurückgeht.

Vermischtes.

*** Schlechte Propheten.** In der Zeitschrift des Vereins deutscher Eisenbahn-Verwaltungen teilt der bayerische Generaldirektions-Sekretär Mutschow eine Anzahl weniger bekannter Urteile über die Einführung des neuen Verkehrsmittels mit. Die „Quarterly Review“ schrieb im Jahre 1819 (Band 31 S. 362):

Die Idee einer Eisenbahn ist praktisch unausführbar. Gibt es etwas Lächerlicheres und Abfurderees als das Projekt eines Dampfwagens, welcher zweimal so schnell gehen soll als unsere Postwagen? Eher ließe sich erwarten, daß man sich im Artillerie-Laboratorium zu Woolwich mittels einer Kongreveschen Kiste befördern läßt, als durch die Gnade einer doppelt so schnell als unsere Postwagen laufenden Lokomotive.

Franz Arago riet bei der Verhandlung über die Versailler Bahn von dem Bau eines Tunnels ab, weil das Leben der Passagiere durch den Wechsel der Temperatur und durch die Möglichkeit von Explosionen der Lokomotiven sehr gefährdet würde.

Papst Gregor XVI. erklärte die Eisenbahn für ein „durchaus verabscheuungswürdiges Transportmittel“.

Ein großer Brünner Fabrikant Lupis sprach, als er davon hörte, daß Rothschild eine Bahn von Wien nach Brünn bauen wollte, in den höhnischen Ruf aus: „Nartheit. Die Dilligence verkehrt immer leer auf der Strecke, und da soll sich eine Bahn rentieren?“

Als Kaiser Ferdinand dem Bankier Rothschild das Privilegium zur Erbauung der Nordbahn erteilte, meinte er: „Geben wir's ihm, lange kann sich so etwas doch nicht halten.“

Grillparzer spottete:

Eisenbahnen, Anseh'n und Jesuiten
Sind unbefristet
Die Wege, die waren,
Zum Teufel zu fahren.

Ehe der Bau der Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth begonnen wurde, gab das bayerische Obermedizinal-Kollegium ein Gutachten dahin ab, daß der Fahrtrieb mit Dampfwagen im Interesse der öffentlichen Gesundheit zu unterlagen sei. Die schnelle Bewegung erzeuge unfehlbar eine Gehirnkrankheit bei den Passagieren, welche eine besondere Art des delirium furiosum darstelle. Wollten die Fahrenden der Gefahr trogen, so müsse der Staat wenigstens die Zuschauer schützen. Der bloße Anblick eines rasch dahinjahrenden Dampfwagens erzeuge genau dieselbe Gehirnkrankheit; es sei deshalb zu verlangen, daß der Bahnkörper zu beiden Seiten mit einem dichten, mindestens fünf Fuß hohen Bretterzaune umgeben werde. Ein Redner des bayerischen Landtages meinte, daß Bayern, da es keine überseeischen Verbindungen habe, auch keine Eisenbahn brauche.

Als der Oberwegbauinspektor für Pommern, Neuhaus, nach England reisen wollte, um sich über die neuen Eisenbahnen zu unterrichten, fertigte ihn Beuth, der Direktor der Abteilung des preussischen Finanzministeriums für Handel und Bauwesen mit den Worten ab: „Lieber Neuhaus, ich habe Sie bis jetzt für einen vernünftigen Menschen gehalten, aber ich fange an, daran zu zweifeln.“

König Ernst August von Hannover wollte keine Eisenbahnen im Lande, weil „sonst jeder Schneider und Schuster so rasch reisen könnte wie der König“.

*** Frauen als Buchdrucker vor hundert Jahren.** Von einem bemerkenswerten Versuch der Frauenemanzipation, der während der französischen Revolution gegen Ende des vorigen Jahrhunderts gemacht wurde, macht Marie Luise Neron auf Grund wieder aufgefundenener Dokumente in der „Fronde“ Mitteilung. Es handelt sich um eine Buchdruckerei, die erste, in der Frauen thätig waren. Nach der Aufhebung der Privilegien versuchten die alten Korporationen, freilich vergeblich, sich in einer neuen Form wieder aufzuthun; vor allen anderen wollten die Buchdrucker ihr Gewerbe abgeschlossen erhalten. Unter den Pariser Buchdruckern widerlegte sich indessen der „Birger Deltulso“ diesem Bestreben, er öffnete seine Werkstätte allen jungen Leuten, die das Handwerk erlernen wollten. So bildete er bald eine große Zahl geschickter junger Arbeiter heran. Aber er blieb dabei nicht stehen. Im Jahre 1794 richtete er eine originelle Petition an den Nationalkonvent, in der er die Errichtung einer Buchdruckerschule für Frauen vorschlug. Gegenüber der Behauptung, die Setzkunst sei zu schwierig, als daß

die Jünglinge und Frauen erlernen könnten, weist er auf die Erfolge hin, die er mit seiner Buchdruckerchule gehabt habe. „Ich verlange von den Schülern keine anderen Kenntnisse, als daß sie lesen und schreiben können. Das Komitee des öffentlichen Unterrichts hat schon Kenntnis von unseren Mitteln genommen, sie sind einfach, und wir haben nur das Verdienst die Wahrheit zu sagen, wenn wir Ihnen mitteilen, daß die Frauen noch geschickter für die Setzkunst sind; sie sind ferner weniger zerstreut, weniger Sklaven alter Gewohnheiten und in allem geeigneter für eine solche Verwendung. Einige haben uns bedeutet, die Frauen besäßen weniger Kenntnis der Orthographie. Diesen Mangel, eine Folge ihrer Erziehung, haben sie gemein mit vielen Setzern, und im übrigen würden ihre Setzfehler nicht schwerer zu korrigieren sein als die der Männer; aber eine Frau, die grammatikalische Kenntnisse mit Arbeitsseifer verbindet, muß wenigstens einem männlichen Setzer gleichachtet werden. Die Buchdruckerchule für Frauen wäre ein um so kühneres Unternehmen, als ich auf alle möglichen Unannehmlichkeiten gefaßt sein mußte, auch darauf, mich lächerlich gemacht zu sehen von denen, deren Interesse es ist, die Mißstände bestehen zu lassen; ich brauchte den hartnäckigen Mut, von dem ich besetzt bin, um alle Hindernisse zu überwinden.“ Der Konvent schickte die Petition dem Komitee des öffentlichen Unterrichts, und dieses beauftragte den Bischof von Blois, Gregoire, mit der weiteren Untersuchung. Der letztere erstattete einen äußerst günstigen Bericht. Deltulso kam, dadurch ermutigt, mit weiteren Bitten: Der Prospekt sollte gedruckt und geschützt werden auf Kosten der Nation; er fordert Geldunterstützung und ein staatliches Gebäude für seine Schule, staatliche Aufträge für die Druckerei und anderes. Die Frauen-Buchdruckerei wurde in der Folge wirklich mit Unterstützung des Nationalkonvents eingerichtet, und sie bestand auch mehrere Jahre hindurch. Es fehlt freilich an Dokumenten über ihre Entwicklung, indessen hat sich eine Broschüre von 117 Seiten in Oktavformat, mit dem Titel „Der Triumph der Philosophie oder die wahre Frauenpolitik“ gefunden, die den Vermerk trägt: „In der Buchdruckerei der Frauen, unter den Auspicien des Nationalkonvents“. Der Druck ist recht gut und sorgfältiger als die entsprechenden Drucke jener Zeit.

Aus dem konfiszirten Simplicissimus.

Kommt da eines Morgens ein Bezirksdirektor mit seinem Assessor aufs Bureau und beide überlegen nun, wer von ihnen auf die Jagd gehen soll. Im Verlaufe der Beratung bemerkt der Assessor, daß ein ganzer Stoß verschiedener Eingaben und Gesuche der Erledigung harre. „Aber mein lieber Assessor,“ bemerkt da der Bezirksdirektor, „das macht doch nichts. Sehen Sie, ich bin ein alter Regierungsbeamter, und ich habe in meinem Leben die Erfahrung gemacht, daß man dergleichen Dinge nicht lange genug liegen lassen kann. Sehen Sie, schon oft habe ich gefunden, daß die Einsender von Gesuchen gestorben sind, und so haben sich diese Sachen ganz von selbst erledigt.“

„Des Münchners Wallfahrt“ heißt die Ueberschrift zu einer launigen Zeichnung J. B. Engels. Die sorgsame Hausfrau fragt ihren bereits in trunkenste Abstimmung versunkenen Gemahl: „No, woas is denn, Vater, gehn mer nüt bal hoam?“

„Jagt schau i a wengl in d' Kapell'n nüber; wenn i d' Muatter Gottes doppelt siech, is der Ablas firtil“

Ein Brautpaar will sich kirchlich trauen lassen. Die Braut trägt, obgleich sie eigentlich nicht so ganz dazu berechtigt ist, stolz den Kranz. Infolgedessen donnert sie der geistreiche Herr Pastor an: „Wissen Sie nicht, daß sich die Wyrte nur für die jungfräuliche Braut geziemt?“ Da tritt der Bräutigam an den Geistlichen heran und meint gemüthlich: „Aeh, machen Se doch keen Krach, Herr Pastor, das is ja Buchsboom.“

Ein Gemütsmensch scheint der Heiratsvermittler zu sein, der auf die Bemerkung eines Besuchers: „Sie haben aber mal eine hübsche Braut!“ antwortet: „Was zahlen Sie mir Provision, wenn ich sie Ihnen ablaß?“

Die bairischen Landtagswahlen geben einem köstlich kontextierten Bauersmann Anlaß zu der melancholischen Bemerkung: „So sch' hamm ma's gar nia, als mia vor die Wahlen. Da Parra hoast ins „treue katholische Christen“, da Bezirksamtman hoast ins die „Schützen des Hrones“, und die „fernige Landbevölkerung“, bal aba die Wahlen vor bei san hoast's ins alle zwoa wieda „g'scheerte Bauernrammel.“

